

# „Die Frau vom Fluß“

Alles über Sophia Loren gelegenlich des obengenannten Films

Nach Silvana Mangano watet Sophia Loren durch das niedere Wasser, doch nicht durch die Reisfelder. Sie schlägt Schilfrohr am Po. Dort lebt sie mit ihrem Söhnchen Tunin, den der Schmuggler Gino ihr in einer mit Gewalt erzwungenen und doch nicht ganz unersehnten Liebesnacht schenkte. Da Gino sie zu allem auch noch beleidigt, wird sie vor plötzlich aufsteigendem Rachegefühl schwach und verrät seinen geheimen Aufenthaltsort der Polizei, die ihn nach wilder Jagd im Wald festnimmt. Er wird zu Gefängnis verurteilt, bricht aber nach zwei Jahren aus und findet den Weg zu den Schilfrohrfeldern des Po, wo er sich an Nives rächen will. Doch hat inzwischen der kleine Tunin den Tod gefunden. Soeben zieht der Trauerzug der Arbeiter dahin, Gino erkennt sich als Ursache aller Geschehnisse und stellt sich der Polizei, die ihm gestattet, sich der Mutter zu nähern. So schreiten sie beide — nun vereint — hinter dem Sarge ihres Kindes her.

Das ist eine Geschichte, wie sie durchaus vorkommen kann. Daß Mario Soldati, der begabte Regisseur, sie inszeniert, gereicht ihr zum Heil. Daß sie in Farben aufgenommen ist, gibt ihrem tief ländlichen Milieu großen Reiz. Daß es so etwas noch gibt: Menschen, die — moskitoumschwärmt im Wasser stehend — noch Lieder singen; die den Tod eines kleinen Kindes als bewegendes Ereignis betrachten; daß sie beten können, ohne daß es peinlich wirkt; und daß sie alle „Gesichter“ haben, das röhrt uns Großstadtmenschen seltsam an. Es lehrt uns bedenken, daß unsere Rastlosigkeit eine Abirrung ist vom einfachen Leben, daß uns hier wieder begegnet.

Daß mitten darin eine Frau steht, die Nives heißt (was dort nicht gerade ein besonderer Name ist) und im Leben Sophia Loren, ist nicht einmal so wichtig. Zwar wird mancher den Film sehen wollen, weil Sophia Loren die Rivalin der Lollobrigida ist, weil sie mit einem phänomenalen Busen begabt und wie die Reklame sagt, einfach „umwerfend“ ist. Er wird aber feststellen, daß er über den Eindruck von dieser Frau mit ihrem keineswegs übersehbaren

Körper und mit ihren Augen, in denen, gelblich-grün „immer Nacht“ sein soll, in ein Geschehen hineingeführt wurde, das die einzelnen Personen überspielt. So wird die Szene, in denen ein kaum erwachsenes Mädchen erkennt, daß der kleine Tunin sich verirrt hat, zu einer der stärksten Szenen des Films überhaupt. Es erweist sich, daß das Buch von Moravia und Flaiano den Sieg davonträgt, auch über Soldati, dem man trotzdem die klare Regie verdankt, mit einigen Längen allerdings und mit einigen Ansätzen zur illustrierten Postkartenerstarrung, die mit dem nicht ganz glücklichen Darsteller Gérard Oury auftauchen.

Wie immer dem sei, das „Phänomen“ Loren kann man in diesem Film kennenlernen. Vielleicht errät man schon einiges aus ihrer Er-

folgsformel: „Für meine Karriere würde ich alles opfern!“ Wer ihr Leben verfolgt hat, weiß, daß das stimmt. Sie hat nichts verschmäht, hat statiert, sich „in nuce“ dargeboten, ward Vizeschönheitskönigin und delikates Pin-up-Girl, bis dann der Erfolg sich zögernd zu ihr niederließ. Doch dann ging ihre Karriere steil bergan. Schon ist sie an der italienischen Filmbörsé eine halbe Lollo wert, wird sie sie ganz erreichen? Der Vehemenz nach ja, der Anmut nach — nein. Was haben solche Überlegungen mit Filmkritik zu tun? Nichts, und doch darf man dem Leser nicht verhehlen, daß die Sultane der Filmharem von heute so und nicht anders werten.

Sophia Loren ist eine Sexbombe. Daneben ist die Lollobrigida vergleichsweise ein Eroticon. Als Lollo nicht zum dritten Male „Brot, Liebe und . . .“ drehen wollte, da fand sich Sophia Loren (und zwar mit Wollust, denn schließlich ist sie ja hinter der Karriere Lollo her). Mit beiden aber tat's kein Geringerer als Vittorio de Sica, und da verstummen alle Flöten der Kritik.

Eines aber ist interessant. Sei es nun Silvana (Mangano), Sophia oder Gina, sie alle röhren in ihren Filmen am stärksten dort, wo elementares, unberührtes Italien mit seiner einfachen Bevölkerung sie umgibt.